

Andreas Steinhöfel
Bielefelder Poet in Residence 2014

Kinder- und Jugendliteratur aktuell

herausgegeben von Petra Josting, Iris Kruse,
Karin Vach und Gina Weinkauff

Band 4

Petra Josting (Hg.)

Andreas Steinhöfel
Bielefelder Poet in Residence 2014

kopaed (muenchen)
www.kopaed.de

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Titelbild: Günter Glücklich

© kopaed 2015
Pfälzer-Wald-Straße 64
81539 München
fon: 089.68890098
fax: 089.6891912
email: info@kopaed.de
www.kopaed.de

Druck: docupoint, Barleben

ISBN 978-3-86736-172-9

Inhaltsverzeichnis

- 9 Vorwort
- Kristina Meintrup*
11 **„Literatur war für mich immer in erster Linie Eskapismus“**
Ein Interview mit Andreas Steinhöfel
- Yvonne Wolf*
23 **Zwischen dem Wunderbaren und dem Unheimlichen**
Andreas Steinhöfel – ein Werküberblick
- Thorsten Strübe*
43 **Die (Groß-)Stadt als Schauplatz in Andreas Steinhöfels Kinder- und Jugendbüchern**
- Nicole Pasuch*
53 **Unter der Oberfläche**
Die Wassersymbolik in Andreas Steinhöfels Roman *Anders*
- Bettina Wild*
69 **Dirk und ich – Phil und Dianne – Bertil und Kiki**
Geschwisterbeziehungen bei Andreas Steinhöfel
- Susanne Helene Becker*
82 **Der Vorleser**
Andreas Steinhöfel als Stimmengeber
- Jana Mikota*
90 **„Ich bin ein tiefbegabtes Kind“:
Oder wie Rico die Kinoleinwand erobert**

- Kristina Meintrup*
101 **Stille Nacht, heilige Nacht!?**
Weihnachten in *Die Mitte der Welt*
- Ann-Kathrin Pasch*
107 **Das Paradebeispiel einer nachbarschaftlich sozialen Kontrollinstanz**
Hildegard Heinsel in *Paul Vier und die Schröders* und *Anders*
- Christian Brase*
112 **„Wie ein Hut unheimlich krumm und fremd“?**
Zu Struktur und Funktion des kindlichen Erzählers in *Dirk und ich* sowie *Rico, Oskar und die Tieferschatten*
- Eva Maria Kohl*
122 **Kindheitsbilder bei Andreas Steinhöfel und Benno Pludra**
- Andreas Steinhöfel*
134 **Vorlesungen I-III**
135 **I. PETER PAN, GRÜN UND BLAU –**
Zum Einfluss von Außen
162 **II. HOFFENTLICH INS HERZ –**
Zum Einfluss von Innen
185 **III. MACHEN SIE MAL EINEN PUNKT –**
Zum Einfluss vom Rand

- Andreas Steinhöfel*
- 214 **Das Buch – Ein Druck-Mittel**
Einführungstext auf dem 16. Landesfachtag
Deutsch/ Kiel, 21. April 2011
- Annika Behler*
- 222 **Bibliografie der Sekundärliteratur sowie
Preise und Auszeichnungen**
Eine Auswahl
- 233 Andreas Steinhöfel mit Schülerinnen und
Schülern
- 239 Andreas Steinhöfel in der Lesenacht der UB
Bielefeld
- 243 Andreas Steinhöfel mit den Studierenden
- 247 Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Bielefelder Poet in Residence ist eine Veranstaltung des Fachs Germanistik der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft an der Universität Bielefeld, zu der einmal jährlich eine Autorin/ ein Autor aus dem Bereich der Kinder- und Jugendliteratur im Rahmen des gleichnamigen Seminars eingeladen wird. In der 47. Kalenderwoche ist es alljährlich soweit! Während des viertägigen Gastaufenthalts an der Universität analysieren und diskutieren die Studierenden die Werke des Poet, sie erfahren etwas von ihrem/ seinem Arbeits- und Schreiballtag – von Inspirationen, Themenfindung, Übersetzungsproblemen, Vermarktungsstrategien etc. Zum Veranstaltungsformat gehören außerdem drei öffentliche Lesungen in der Universität.

Im November 2014 war Andreas Steinhöfel *Bielefelder Poet in Residence*. Schon in seinen ersten Büchern wie z. B. *Dirk und Ich* hat er mit gängigen Klischees im Kinderbuch radikal aufgeräumt. Sein Jugendbuch *Die Mitte der Welt* schaffte es auf die Bestsellerlisten für Erwachsene. Heute ist er einer der am meisten gelesenen und beliebtesten Kinder- und Jugendbuchautoren der Gegenwart. 2009 erhielt er den *Erich Kästner Preis für Literatur*, 2013 wurde er für sein Gesamtwerk mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet. Mit der Trilogie „*Rico, Oskar ...*“ erschuf er zwei Helden zum Lachen, Staunen und Nachdenken: den „tiefbegabten“ Rico und den „hochbegabten“ Oskar, die inzwischen auch auf der Leinwand zu bewundern sind. „Schräge Typen“, Außenseiter – das sind die Protagonisten, die

wir in seinem Werk finden. Geboren wurde Andreas Steinhöfel 1962 im hessischen Battenberg, in Marburg studierte er Anglistik, Amerikanistik und Medienwissenschaften. Dass er auch als prämiertes Übersetzer und Drehbuchautor tätig ist, z. B. für den *Käpt'n Blaubär-Club* oder die Sendung *Löwenzahn*, wissen nur wenige. Andreas Steinhöfel begeistert Jung und Alt gleichermaßen für sich und sein Werk: Die Studierenden im Seminar hörten ihm konzentriert zu, fragten aber auch neugierig immer wieder nach. Zur Abschlusslesung der Bielefelder Lesenacht um 21h am 20. November 2014, organisiert von der Universitätsbibliothek und dem Ästhetischen Zentrum, kamen mehr als 300 Erwachsene, um zu erleben, wie der Autor aus seinem neuen Buch *Anders* las. Ebenso begeistert waren die mehr als 300 SchülerInnen aus unterschiedlichen Schulen Bielefelds, die zu den beiden Lesungen am Freitagvormittag kamen. Einige Dokumente befinden sich am Ende dieses Bandes: Auszüge aus Briefen von SchülerInnen und Gedanken von Studierenden nach Abschluss des Seminars. Außerdem dokumentieren Fotos von Kristina Meintrup (Seminarteilnehmerin) und Erich Grevelding (Universitätsbibliothek), der die Lesungen wieder einmal professionell mit organisierte, ein wenig die Stimmung während der Veranstaltungen. Wir alle denken gern an die Zeit mit Andreas Steinhöfel zurück!

Wie bei jedem Poet-Band wurden Studierende eingebunden: Annika Behler, Christian Brase, Kristina Meintrup und Ann-Kathrin Pasch. Darüber hinaus erklärten sich die Kinder- und Jugendliteraturforschenden Susanne Helene Becker, Eva-Maria Kohl, Jana Mikota, Nicole Pasuch, Thorsten Strübe, Bettina Wild und Yvonne Wolf bereit mitzuwirken. Eine besondere Freude ist es außerdem, die Vorlesungen und eine Rede von Andreas Steinhöfel hier abdrucken zu dürfen. Allen sei herzlich gedankt!

Petra Josting, Bielefeld im August 2015

„Literatur war für mich immer in erster Linie Eskapismus“

Ein Interview mit Andreas Steinhöfel

von Kristina Meintrup

Wie stark fließen Ihre eigenen Erlebnisse in Ihre Geschichten ein und wo finden Sie neue Inspirationen?

Eigentliche Erlebnisse relativ selten. Wenn, dann sind das so schlagartige Sachen, wenn zum Beispiel, wie in *Dirk und ich* mit dem Schlitten in den Bach gefahren wird, wobei das nur teilweise stimmt, denn damals war ich tatsächlich alleine. Das sind immer nur kleine Aufhänger für eine Nebengeschichte, weil das menschliche Leben im Westen als solches zu gut abgesichert ist, als dass man daraus so viele Bücher schreiben könnte. In der Regel sind es Themen, die mich beschäftigen, wie in meinem neuen Buch *Anders*, in dem es um die sogenannten Helikoptereltern geht, also überbehütende Eltern. Dann wurschtel ich so lange rum, bis ich eine geeignete Story zusammenbekomme, die sich dann wiederum aus Sachen zusammensetzt, die mir einfach tagtäglich passieren. Das kann dann sein, dass ich einen kleinen, witzigen Jungen sehe und dann ist die Hauptfigur ein Junge. Da kommt so vieles zusammen, aber unter keinem festen Plan. Was gar nicht funktioniert, ist rauszugehen und zu sagen: „So, heute ist mein Tag, heute lasse ich mich inspirieren!“ Das ist wirklich ein absolutes Zufallsprinzip, und daher: Gott befohlen. Was auch passiert, und sogar recht häufig, ist, dass dieser erste Anschlag zu einer Geschichte durch einen mich überfallenden, bildhaften Eindruck entsteht und das wäre dann das, was man früher eine Vision nannte. Ich bin aber fest davon überzeugt, dass das nichts mit Vision zu tun hat, sondern mit Dingen, die mich beschäftigen. Diese Dinge suchen dann einen bildhaften Ausdruck, der dann so „Plock“ macht! Bei *Trügerische Stille* war es das Bild von einem Mädchen, das am See sitzt und es schaut ganz traurig aufs Wasser und ich frage mich: „Was ist denn dort im Wasser?“ Und dann fiel mir die Antwort ein: Ihre Eltern, die sind jetzt tot! Daraus habe ich dann eine Geschichte gemacht, und das Ding war, dass ich erst viel, viel später verstanden habe, warum ich dieses Bild gewählt habe, um diese Geschichte zu machen: Weil ich mich mit meinen eigenen Eltern auseinandergesetzt habe. Der ganze Prozess ist nicht metaphysisch! All diese Visionen sind

letztendlich nur Ausdruck unterbewussten Strebens, irgendwelche Dinge an die Oberfläche zu bringen. Im Prinzip ist Schreiben dann ein ständiger Prozess von Verarbeitung psychischer Probleme und vielleicht auch deren Heilung.

Kindlichen Humor schriftlich darzustellen, gelingt Ihnen hervorragend! Wie schaffen Sie es, sich in die Kinder hineinzusetzen und die Welt mit ihren Augen sehen zu können?

Das ist einfach. Wenn man es kann. Früher habe ich gedacht, alle Leute können das, aber das stimmt überhaupt nicht, nicht jeder Erwachsene kann das. Aber ich war auch mal ein Kind. Das ist das, was so platt klingt, aber ich glaube, Kinderbuchautoren schaffen es einfach, dass das Kind in ihnen noch lebendig ist. Da ist auch kindliches Empfinden noch lebendig und ein gutes Erinnerungsvermögen daran, was dich als Kind erfreut oder besonders empört hat, und darauf greife ich dann zurück. Das sind meistens ganz archetypische Sachen wie die Frage, wie man mit Lügen oder Ungerechtigkeit umgeht. All das, wo vorher ein „un“ steht, ist das, was Kinder am meisten umtreibt. Dann ist man auch direkt im Kern der Geschichten, die nach genau solchen Konfliktlösungen suchen.

Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

Mein Arbeitsalltag ist so langweilig wie der von vielen Millionen anderer Menschen auch! Ich versuche, jeden Morgen ab halb acht zu schreiben. Ich räume mir inzwischen ein, wenn ich nach einer Stunde merke, dass meine Arbeit zu nichts führt, das Ganze zu lassen und gestalte mir den Tag anders: Ich liebe Gartenarbeit! Ich habe einen großen Garten, dort ist immer etwas zu tun oder ich mache Freizeit. Manchmal übersetze ich auch oder schreibe an einem Drehbuch, was ich immer als „halbkreatives Arbeiten“ bezeichne, und warte darauf, dass es irgendwann weitergeht! Das habe ich gelernt, dass es immer irgendwann weitergeht. Früher hat mich das in die Verzweiflung getrieben, wenn nicht jeder Arbeitstag funktioniert hat. Es hat aber gar keinen Zweck, sich zu irgendetwas zu zwingen, da kommt nur Blödsinn dabei heraus.

Sie sind nicht nur als Autor tätig, sondern auch als Übersetzer. Welche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede konnten Sie im Laufe Ihrer Tätigkeit in diesen beiden Berufsfeldern feststellen? Greifen beide vielleicht sogar ineinander?

Es ist schon so, also in wirklich abgemilderter Form, aber es gibt natürlich bei Übersetzungen auch immer die Suche nach dem perfekten Ausdruck. Das ist

etwas, das dem Schreiben sehr, sehr nahe kommt, was auch vielleicht der Grund ist, dass viele Verlage mich immer wieder ansprechen, obwohl ich immer wenig übersetze, weil die wissen oder mir zutrauen, dass ich das hinbekomme. Das ist was ganz Faszinierendes, weil du deine eigenen Gedanken, wie du als Autor mit dem Text umgehen würdest, völlig ausblenden musst und jemand Neuen komplett in dich reinlassen musst. Denn ein guter Übersetzer orientiert sich ja nicht am Text, sondern er orientiert sich an dem Gefühl, das der Text in ihm hervorruft, also was er gelesen hat und was das mit ihm macht. Du versuchst in der Regel, ein Gefühl zu übersetzen, und das ist eine anspruchsvolle Arbeit, die mir gleichzeitig sehr, sehr großen Spaß macht! Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, das betrifft dann auch wieder Bücher und Übersetzungen: dass einfach mehr Zeit wäre zum Übersetzen. In der Regel rufen Verlage dich an und sagen, dass sie ein ganz tolles Buch haben, was dann auch wirklich ein ganz tolles Buch ist, dass das aber in drei Wochen übersetzt sein soll. Bücher werden oft in das neue Programm vorgezogen und müssen schnell übersetzt werden. Ganz schnell geht bei mir aber überhaupt nicht, weil ich immer sehr ausgebucht bin. Das ist schade, da würde ich vielen, vielen Texten, genau wie Büchern, wünschen, dass da einfach immer noch mehr Zeit wäre, das Buch einfach mal ein halbes Jahr liegen zu lassen und dann mit neuer Energie und freiem Kopf erneut dranzugehen und die Übersetzung noch schöner zu machen. So können wir dem Buch sprachlichen und inhaltlichen Mehrwert geben. Bei meinem neuen Buch *Anders* war es sehr, sehr knapp mit der Abgabe, ich habe die weit überzogen, sodass meine Verlegerin innerlich fast durchgedreht ist. Da sind ein paar Sachen drin, wenn ich die Zeit jetzt hätte, hätte ich dort noch ein bisschen mehr Fleisch auf die Knochen gegeben; das ist wenig, es macht aber in der Regel was aus. Das Buch funktioniert zwar auch so, sonst hätte ich es nicht abgegeben. Ich würde nie einen Text rausgeben, den ich nicht für 100 Prozent publikationswert halte. Aber dieses Gefühl begleitet einen natürlich immer: „Hätte das Buch noch besser sein können?“ Und das ist bei Übersetzungen genauso.

Mit Ihrem Roman „Die Mitte der Welt“ haben Sie auch viele Erwachsene erreicht. Könnten Sie sich vorstellen, auch für ein erwachsenes Publikum zu schreiben?

Ich schreibe jetzt aktuell für Erwachsene. Wenn ich tapfer gewesen wäre, wäre das Ding schon vor über zehn Jahren veröffentlicht worden, war ich aber nicht! Ich kam aus bestimmten Gründen nicht weiter. Erstens kam ich mit der Hauptfigur nicht weiter, weil ich erzählerisch noch nicht die psychologische Reife hatte, um die Geschichte zu erzählen. Das ist der Punkt, wo man auf eigenes Empfinden zurück-

greifen muss. Zweitens lag es daran, dass das Thema, das ich mache, wo es darum geht, wie objektiv oder subjektiv Geschichtsschreibung ist – die Geschichte ist an historischem Stoff aufgehängt – und mir genau dieser Stoff das um die Ohren geschlagen hat nach dem Motto „Guck mal, ich stelle mich doch schon auf zwanzig verschiedene Arten dar, was willst du noch beweisen mit deinem Schreiben?“ Das hat mich extrem verwirrt, aber inzwischen weiß ich, wie ich da drangehen werde, und ab März kommenden Jahres schreibe ich diesen Roman zu Ende. Dann muss ich schauen, ob der Roman überhaupt angenommen wird, und ob das so gut ist, dass die Leser einen weiteren Roman für Erwachsene fordern. Ich hätte noch eine belletristische Sache, die für Kinder allerdings vollkommen uninteressant wäre, ansonsten bleibe ich beim Kinderbuch; das ist das, was ich kann und wo ich gerne bin. Ich habe noch eine Story in petto, auf die ich mich ganz besonders freue.

Welche Literatur begeistert Sie privat?

Das ist schon einiges. Ich mag Literatur mit schrägen Figuren. Eine Zeit lang habe ich extrem John Irving gemocht, allerdings gefallen mir die letzten Bücher gar nicht mehr, weil nichts mehr wirklich erzählt wird, aber seine frühen Bücher waren großartig! Er wiederum ist von Charles Dickens beeinflusst, der wirklich einer meiner liebsten Autoren ist. Dickens Figuren, die schillern, die sind gefühlvoll, da ist alles drin; überdimensionierte Typen. Auf der anderen Seite mag ich das andere Extrem, also ganz, ganz nüchtern geschriebene Sachen. Agota Kristof, einfach großartig! *Die Ringe des Saturn* von W. G. Sebald ist mein absolutes Lieblingsbuch! *David Copperfield* von Dickens liebe ich, *Den Namen der Rose* von Eco, weil es für mich der postmoderne Roman schlechthin ist. Da kann man sein intellektuelles Mütchen dran kühlen und schauen, ob man erkennt, was er da alles reingeschmuggelt hat. Das ist mehr wie eine Spurensuche für Bildungsbürger, das macht totalen Spaß. Sonst: kreuz und quer durch den Gemüsegarten! Allerdings keine Krimis, super selten, außer so altes Zeug wie Agatha Christie und so, das finde ich lustig. Die neuen Sachen lese ich nicht. Dann lese ich lieber Anne Tyler und Alice Hoffmann, das ist inzwischen aber schon wieder die vorletzte Generation der amerikanischen Erzählerinnen. Eigentlich lese ich seit drei oder vier Jahren nur noch Klassiker, weil ich das Gefühl habe, ich sterbe womöglich bald, und dann habe ich ganz viele tolle Bücher nicht gelesen, denn die heißen ja nicht umsonst „Klassiker“. Es waren aus dem Studium noch Texte übrig, die musste ich noch machen, andere Sachen mache ich einfach so, mit Franzosen hatte ich nie was mit am Hut, jetzt lese ich Proust. Was bei mir gar nicht klappt, sind die russischen Autoren, weil ich mit den Namen nicht klarkomme.

In der modernen Literaturwissenschaft spielt die Betrachtung von Räumen und Orten eine wichtige Rolle. Welche Bedeutung haben Orte und Räume in Ihren Büchern und änderten Sie schon einmal einen Ort nach oder während des Schreibens?

Es gibt zwei Möglichkeiten, einen Raum zu schildern: Es ist traditionell so, dass eine Familie eher in der Küche zusammenkommt als im Schlafzimmer. Dann hat man eine normale Küche. Du kannst diese Küche aber auch symbolhaft aufladen, sodass sie als eigener Raum besteht. In *Anders*, in meinem neuen Buch, da ist die Küche nicht einfach nur Küche, sondern da ist für die Mutter, die ein Kontrollfreak ist, genau definiert, wer wo am Tisch sitzt. Sie selber sitzt so, dass das Fenster in ihrem Rücken ist. Durch das Fenster fällt am meisten Licht in den Raum und mehr Licht bedeutet mehr Übersicht, und mehr Übersicht bedeutet auch mehr Kontrolle. Also steht diese gesamte Küche für den mütterlichen Kontrollwahn. In *Visible* steht die Bibliothek, die für Phil die Mitte der Welt ist, für die Flucht in Geschichten. Auch wo er sich selber seine kleinen Universen zusammensetzt über Geschichten, die mit Büchern zu tun haben. Oder auch später, als seine Mutter ihm in diesem Raum, in den er sich immer in imaginierte Zukünfte geträumt hat, eröffnet, wer sein Vater war. Seine Schwester möchte ihm etwas Wichtiges mitteilen – auch da ist er in der Bibliothek. Das wird also so ein ganz zentrales Ding: Der Raum, wo alle Geschichten beginnen und enden! Das fand ich als symbolhaften Raum sehr schön. Um das Thema mache ich mir beim Schreiben zwar einen Kopf, aber ich benutze es sparsam. Ich arbeite zwar mit relativ vielen Symbolen, will es aber nie überfrachten. Also: Nicht alles, was aussieht wie ein Symbol, hat auch eine Message! Das auch dazu, was Autoren wollen: Manchmal ergibt sich alles einfach aus einem Zufall. Andere Symbole, wie die Villa *Visible*, die stehen ganz bewusst da. *Visible* steht ganz bewusst am Stadtrand, da ist noch ein Fluss dazwischen. Die musste ins Außerhalb und die musste exotisch aussehen. Aber gleichzeitig ist sie natürlich auch ein Kopf: Das berühmte Bewusstsein findet in Räumen statt und das Unbewusste im Keller. Deswegen ist in *Visible* der Dachboden dann leer, bis die Familie es dann geschafft hat, ihn mit Inhalten zu füllen – da sind zuvor nur komische Sachen, der Junge denkt zum Beispiel, auf dem Dachboden sei Dornröschen verlorengegangen.

Wie hat sich Ihr Verhältnis zur Literatur im Laufe Ihres Lebens verändert?

Literatur war für mich immer in erster Linie Eskapismus. Ich hab mich also hinter Büchern versteckt und hab mich praktisch in den Geschichten versteckt. Ich habe eine Weile lang nur Sachbücher gelesen und fand dann aber irgendwann klassische Geschichten viel, viel schöner, also das Geschichtenerzählen.

Dass ich dann Literatur studiert habe, war bestimmt diesem Grundgefühl geschuldet, dass Bücher mir Sicherheit als Fluchtraum gegeben haben, aber da kannst du unglaublich viel mit zerdeppern, mit einem Literaturstudium, weil du eben so lange an den Sachen rumtüfelst, bis du zwar alles offen vor dir siehst, aber das ist dann tot. Und ich weiß aus einer Auseinandersetzung mit einem Professor, der mich gefragt hat, wie ich einen Roman gefunden habe, und ich fand den schön und er sagte, „schön“ sei kein Kriterium, woraufhin ich gesagt habe, „schön“ sei für mich das einzige Kriterium. Dann haben wir uns gefetzt. Er war so einer, der sagte, affirmative Literatur ist Mist. Man liest keine Bücher, um zu gucken, ob darin jemand gedacht oder gefühlt hat wie man selber, aber das ist für mich genau das, was Menschen in Literatur unter anderem suchen! Natürlich kann man auch sagen, dass man ein Wunderland betritt und sich etwas Neues anschaut, aber freuen tust du dich als Leser wirklich nur dann, wenn jemand deinen Gefühlen Ausdruck verleiht, was du vielleicht selber nicht konntest. Das sind alles Sachen, da habe ich dann während des Studiums viel drüber nachgedacht und vielleicht hat sich das alles auch in mein Schreiben reingetragen. Also eine sehr feste, von Anfang an sehr feste Haltung, eine eigene persönliche Haltung zur Frage: Was will ich denn überhaupt erzählen? Will ich affirmativ erzählen oder will ich episch erzählen? Halte ich wie Brecht den Leser emotional außen vor? Gerade das ist im Kinderbuch gar keine gute Idee. Kinder ergreifen sowieso Partei, kannst du machen, was du willst. Und dann kann ich als Autor die Partei auch für mich mit ergreifen, dann nehme ich die Kinder einfach mit ins Boot.

Da ich da auch beruflich drangehe, ändert sich auch noch mal der Blick auf Literatur, aber eigentlich nur insofern, als du guckst, ob deine eigenen Sachen vermarktungsfähig sind oder nicht, denn ich will auf jeden Fall publizieren. Du brauchst halt jemand für den Fall, dass es nicht gut läuft, der dann trotzdem sagt: „Ich mach das!“ Das hat mein Verlag immer getan und letztendlich ist es ja auch immer gut gelaufen, bei manchen mehr und bei manchen weniger, aber im Großen und Ganzen hab ich einen guten Job gemacht, bis auf ein Bilderbuch, da habe ich mich im Publikum echt vertan. Da waren die kleinen Kinder echt entsetzt, während ich dachte, sie fänden das toll. Es war ein Buch, wo es ums Alleinsein geht und die haben einfach so tief empfunden, dass sie nach ein paar Seiten weinen mussten und zur Auflösung des Alleinseins sind die dann gar nicht mehr gekommen. Aber ansonsten ist alles gut gelaufen. Das ist aber nur der Unternehmerblick, ob man es sich gerade leisten kann, ökonomisch nicht so gut verwertbar zu sein. *Anders* ist auch gerade so ein Experiment, ich wollte weit weg von *Rico & Oscar*, die ja Millionen-Auflagen hatten, und wollte etwas machen, wo ich mich nicht in ein Kästchen schieben lassen wollte nach dem Motto: „Das ist der, der Rico macht“. Deswegen habe ich etwas anderes

gemacht, das dann so weit weg von Rico ist, wie es nur geht, um mal zu gucken, wer das ernsthaft noch lesen will. Es kann dann sein, dass das Ganze den Bach runtergeht. Bei *Anders* sieht es den Zahlen nach nicht danach aus, aber das Risiko war zumindest da. Denn Kinder wollen auch immer dasselbe: Also immer etwas Lustiges; nun haben sie mit *Anders* etwas, das nicht lustig ist, und ich bin noch gespannt, was daraus wird. Auf den Lesungen klappt das gut, da sind die Kinder erst erschrocken, dass das Buch nicht lustig ist, aber dann sind sie in der Story und finden es gut.

Welche Chancen oder auch Risiken sehen Sie im Medienverbund?

Der Medienverbund hat immer das Problem oder das Risiko, dass die Adressaten, in dem Fall Kinder oder Jugendliche, sich nur das rauspicken, was den bequemsten Zugang verspricht. Das ist in der Regel immer zuerst der Film, dann kommen das Hörbuch oder das Hörspiel und zuletzt kommt das Buch. Das kann man ihnen nicht verübeln – ich wähle in der Regel auch immer den bequemsten Weg, wenn es geht, aber das sollte dann unter Begleitung stattfinden, denke ich, dass man im Unterricht zuerst das Buch macht und danach den Film schaut. Auch wenn die Kinder den Film schon gesehen haben: Egal, das Buch wird gemacht! Und selbst wenn der Film besser als das Buch ist, kann man das ja vergleichen. Ich weiß aber nicht, ob das so spannend ist, mich hat das damals nicht so interessiert, diese Literatur-Film-Vergleiche. Ich gucke mir den Film an, ich bin überrascht, wenn ich höre, dass es dazu ein Buch gibt, weil der Film nicht buchhaft gewirkt hat. Es gibt Filme, die sind extrem buchmäßig, die sind dann langweilig, weil keine filmischen Mittel benutzt wurden. Ich freue mich drüber, wenn meine Sachen verfilmt werden, ich kann aber auch ohne die Verfilmungen leben. Das sind einfach zwei völlig verschiedene Paar Schuhe. Ich habe auch Literatur und Film und Fernsehen studiert, und ich sehe das auch völlig getrennt voneinander, weil das so verschiedene Mittel sind: Ausdrucksmittel, die Rezeption ist eine komplett andere, alleine die physiologischen Voraussetzungen und so. Darum: Nicht alles in eine Wundertüte stecken und gucken, was dabei herauskommt.

Wie schätzen Sie die aktuelle Kinder- und Jugendliteratur ein? Haben Autoren genügend Zeit, um hochwertige KJL zu schreiben oder handelt es sich dabei um eine Art „Fließband-Prozess“?

Das ist von Verlag zu Verlag verschieden und auch von Autor zu Autor. Es gibt Autoren, die lassen das mit sich machen; ich gehöre nicht dazu. Ich melde mich, wenn ich fertig bin, mich hat auch nie jemand gedrängt. Die Palette ist wirklich von sehr lasch bis sehr restriktiv stark gefächert. Unser Markt ist also sehr gut aufgestellt,

finde ich. Das Problem ist, wir haben nicht so richtig viele Leute, aber wir kaufen halt wie die Blöden Lizenzen ein aus dem Ausland und da sollte man stellenweise eher die deutschen Autoren stärken, vor allem die jungen, neuen, auf die sonst keiner schaut. Andererseits habe ich bei einem Verlag mal gesehen, dass sich die Skripte dort stapeln. Da kann keiner sagen, wir hätten nicht genügend Autoren, aber es ist teilweise grauenvoll, was die Leute da hinschicken. Da lügen die Verlage zumindest nicht, wenn sie sagen, sie bekämen nicht so viel Gutes, was der zweiten Betrachtung standhalten würde. Das ist aber wahrscheinlich der Tatsache geschuldet, dass viele Leute denken, ein Kinderbuch sei schnell geschrieben. Man sollte Buch nicht mit Erlebnisbericht verwechseln, wenn man schreiben möchte. Da sind viele noch in der Steinzeit, was die Literaturauffassung angeht in der Bevölkerung. Es gibt das Bewusstsein, Kinderbücher seien keine Literatur, weil die Leute immer noch denken, dass Kinderbücher eine lustige kleine *Was-passiert-dann*-Maschine seien oder dass das Kind was lernen muss. Aber dass es wirklich eine Literatur gibt, die mit literarischen Mitteln Texte herstellt, das ist da überhaupt noch nicht angekommen. Das liegt wiederum aber auch an den Vermittlern. Das ist eklatant schief gelaufen, dass das Buch bei uns immer so pädagogisch gesehen wird. Ich bekomme tonnenweise Post, in der steht: „Dieses Buch ist ein tolles Buch, denn es ist lustig und spannend und man kann etwas daraus lernen!“, und spätestens wenn ich diesen Satz lese, weiß ich: Den hat sich das Kind nicht selbst ausgedacht, den hat es von seinen Eltern oder vom Lehrer bekommen. Aber Kinder gehen ja in die Schule, um zu lernen, warum sollen sie dann auch noch aus Büchern lernen? Das ist eines der wenigen Freizeitmittel, die sie haben, um sich mal wirklich völlig aus der Welt wegzubeamen, wenn es mal kein Computerspiel ist oder so. Sollen die Kinder da auch noch lernen? Zu Recht wollen die Kinder das nicht und fühlen sich manipuliert. Das Schlimmste ist dann, dass sie irgendwann aussteigen und kein Buch mehr anfassen, weil sie genau wissen, dass sie eigentlich nur manipuliert werden.

Im Jahr 2013 haben Sie den Deutschen Jugendliteraturpreis für das Gesamtwerk des Autors erhalten. Welchen Stellenwert hat diese Auszeichnung für Sie als Autor und wie schätzen Sie allgemein den Stellenwert des Deutschen Jugendliteraturpreises ein?

Der Stellenwert ist natürlich sehr hoch. Das ist so eine Auszeichnung, die ich, wenn dann, in 15 oder 20 Jahren erwartet hätte, falls überhaupt, weil ich gar keine Ahnung habe, nach welchen Kriterien ausgewählt wurde. Als ich ihn dann hatte und mich gefragt habe, wer es denn hätte sonst noch sein können, da wurde die Luft auf einmal dünn, sprich: Wir haben gar nicht so viele Autorinnen und Autoren, die über

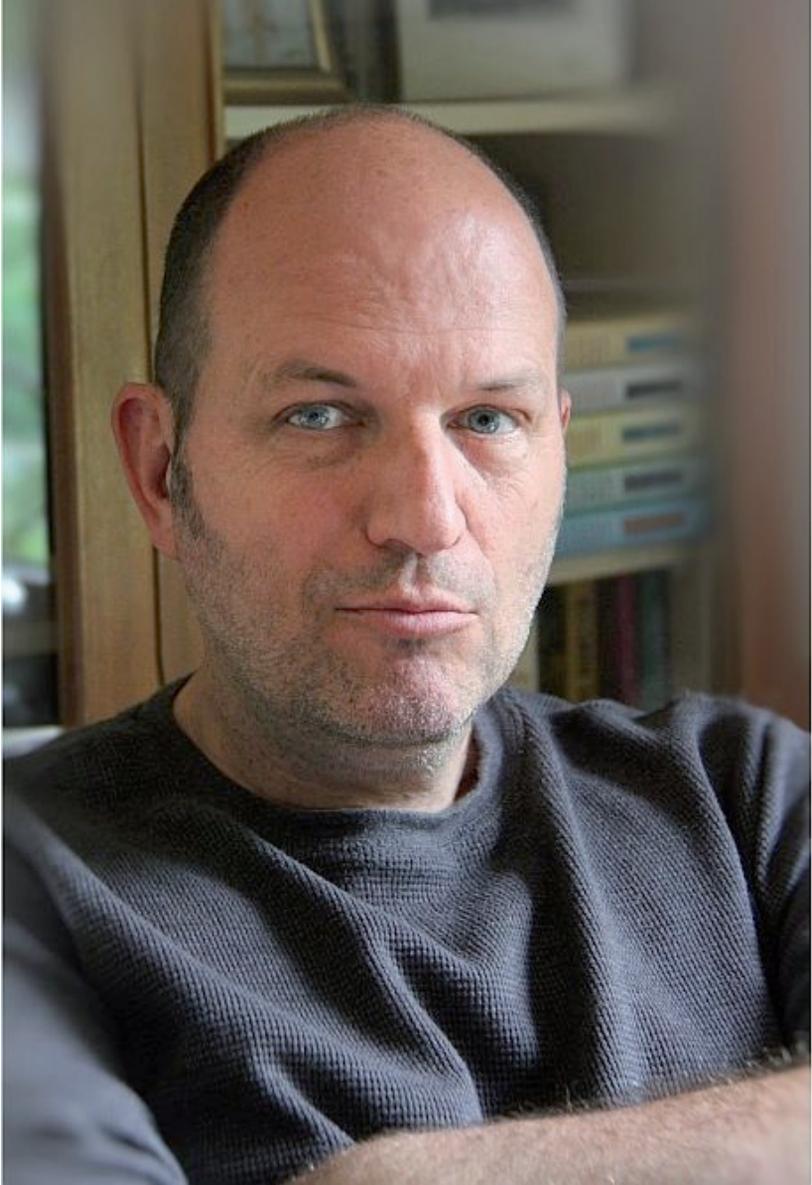
einen langen Zeitraum für Kinder und Jugendliche relativ gute Sachen oder zumindest gut verkaufte Sachen herstellen, das sind ja gar nicht so viele. Und die, die nur Kleinkram schreiben, also literarisch nicht hochkarätig arbeiten, die kriegen diesen Preis auch nicht. Und es hat mich wahnsinnig gefreut, weil es schon eine absolute Ehre ist, die deinem Werk und dir da zuteilwird, und du sagst dir: „Guck mal, jetzt bist du da, wo man eigentlich nur von träumt, hinzukommen. Du hast es geschafft! Du bist jetzt einer von den nicht ganz, ganz Großen, aber schon einer von den Großen.“ Das ist ein sehr schönes Gefühl und ich bin inzwischen auch alt genug, um mit der einhergehenden Verantwortung umzugehen. Das hätte mich wahrscheinlich früher umgehauen. Der Preis als solcher ist allerdings ambivalent. Er ist und war mir immer noch ein bisschen pädagogisch zu wertvoll. Es gibt Themen, das ist immer noch so, wenn die auf der Liste auftauchen, da kannst du eigentlich darauf wetten, dass dieses Buch einen Preis bekommt. Das passiert und das ist nicht gut. Wenn ich weiß, dass ich mit einem Thema punkten kann, dann muss ich mich um literarische Qualität gar nicht mehr so sehr bemühen. Es wird zwar ja jeder sagen, das ginge nur, wenn das Thema auch literarisch so ausgewählt bearbeitet wurde, aber das ist alles nur Gerede, das ist krasse, manipulative Wohlfühlpädagogik, die da gemacht wurde: „Guck mal, aus diesem Buch kann das Kind etwas lernen! Etwas über Toleranz, und über Rassismus und Haste-Nicht-Gesehen“ und jedes Kind, das bei Trost ist, wird dir dieses Buch um die Ohren schlagen und sagen: „Ich bleibe doch lieber bei Harry Potter!“ Das ist die Ecke, wo es schon mal besser war mit dem Preis. Inzwischen schwankt es wieder, wo ich mir wünschen würde, die aus vielen Menschen zusammengesetzte Jury würde einfach wieder etwas lockerer damit umgehen und dann wirklich mal sagen: „Hey, das ist eine Geschichte, die ist vielleicht nicht pädagogisch wertvoll, die ist einfach nur cool erzählt!“ Das ist ja das, was die jugendliche Jury zum Teil macht. Als sie *Die Tribute von Panem* ausgezeichnet haben, da gab es völlig entsetzte Reaktionen von erwachsener Seite und das hat mir so einen Spaß gemacht. Das wollen die Kids haben und das kriegen sie jetzt auch! Das ist ja auch kein Buch von Pappe, das ist kein schlechtes Buch, es war nur eben nicht klassisch das, was man da gerne hätte, um zu zeigen, dass die deutsche Jugend doch bildungsfähig ist – auf einmal dieser schreckliche Griff ins erzählerische Klo. Da lässt sich trefflich drüber streiten. Ich habe nichts gegen gute Literatur zum Thema Rassismus oder Toleranz oder, oder, oder. Ich mag es aber nicht, wenn das vordergründig geschieht, und schon gar nicht, wenn das wegen dieser Vordergründigkeit auch noch einen Preis bekommt. Als *Die Mitte der Welt* nominiert wurde, das haben alle geliebt, Kinder haben es geliebt, Erwachsene haben es geliebt, bekommen hat es den Preis nicht. Keiner weiß mehr, wer damals den Preis bekam. Es war ein schreckliches HIV-Drama und dazu noch ein schlechtes, aber es war halt angesagt, damit alle Jugend-

lichen sich damit auseinandersetzen. Und das ist so schade, dass da einfach Sachen auch wegrutschen, die meiner Meinung nach mehr Aufmerksamkeit von Jugendlichen oder Kindern verdient haben.

Ihr erster Kinderroman „Dirk und ich“ ist stark autobiografisch geprägt. Wie entstand der Roman?

Dirk und ich entstand als Reaktion auf so ein dämliches Kinderbuch, das ich gelesen hatte, und das war mein erster Schreibversuch überhaupt. Die Geschichte hieß *Karotten im Weltall*, das ist eine Geschichte, die habe ich an einem Abend zusammengebaut und dann an Carlsen geschickt mit einem Begleitschreiben, dass sie doch Blödsinn veröffentlichen würden und so müsse eine gute Kindergeschichte aussehen. Und dann haben die mir, jetzt kürze ich es etwas ab, einen Vertrag angeboten. Und ab dem Moment, das kam dann parallel zur Magisterarbeit, habe ich dann eben beides gemacht, was ich für eine gute Idee hielt, sich aber als Scheißidee herausstellte. Ich hab die Geschichten echt zur Entspannung geschrieben. Ich hatte einen sehr lachanfälligen Mitbewohner, das war sehr super, dem konnte ich abends vorlesen, wir haben uns weggeschmissen vor Lachen, das war einfach aus purem Jux und ich wünschte mir, ich könnte noch einmal so komplett unbefangen schreiben wie damals. Es war mir scheißegal, was für eine Form das ist, wie das syntaktisch ist. Und das war ein syntaktisches Monstrum. Ich habe das dann irgendwann einmal überarbeitet. Die Fassung, die es heute gibt, ist schon ein bisschen entschärft, weil zu viele Erwachsene sich drüber beschwert hatten, ihr Kind würde nach dem Lesen des Buches schlechter Deutsch sprechen als vorher. Das war ein riesengroßer Spaß, nicht mehr als das! Als es dann da war, habe ich mich gefreut, da war ich gerade nach Berlin gezogen und hab in einer Buchhandlung gefragt, ob sie das Buch *Dirk und ich* vorrätig haben, weil ich es nicht gefunden habe, und da guckt die Buchhändlerin mich an und, ich weiß nicht, wie die das gemacht hat, sie fragt: „Warum? Sind sie der Autor?“ Und ich wollte tot sein in dem Moment, ich dachte, ich sterbe an rotem Kopf. Es war einfach grauenvoll, entsetzlich!

Die erste Lesung, die ich überhaupt damit hatte, außerhalb der Messe, war im *Eselsohr*, einem Buchladen in Frankfurt, wo damals Monika Osberghaus Praktikantin war, die dann später bei der FAZ Redakteurin fürs Kinder- und Jugendbuch war, mit der ich seitdem befreundet bin. Das sind so Sachen, das ist schon witzig, wie sich dann schon ganz früh Karrieren miteinander verknüpfen. *Dirk und ich* hat Spaß gemacht und es macht heute noch Spaß, weil es einfach so viele Kinder erfreut. Das ist ganz harmloser Humor, wirklich familienkompatibel. Es ist zwar nicht Bullerbü, aber fast, und das ist so schön zu sehen, dass das auch heute noch funktioniert.



© Foto Dirk Steinhöfel

Zwischen dem Wunderbaren und dem Unheimlichen

Andreas Steinhöfel – ein Werküberblick¹

von Yvonne Wolf

Einleitend: zum Autor

Andreas Steinhöfel ist aus der deutschsprachigen Kinder- und Jugendbuchlandschaft nicht mehr wegzudenken. Die Karriere des 1962 im hessischen Battenberg geborenen Anglisten, Amerikanisten und Medienwissenschaftlers begann allerdings eher zufällig und ungeplant. So motivierte ihn 1990 die unbefriedigende Lektüre eines Kinderbuches dazu, noch während seines Exams ein eigenes Buch zu schreiben und an den Carlsen-Verlag zu schicken. *Dirk und ich* wurde zur Überraschung seines Autors positiv aufgenommen und erschien im Herbst 1991 (vgl. Steinhöfel 2001b, 139). Seitdem kann er auf eine beeindruckende Folge herausragender Titel zurückblicken. Steinhöfel arbeitet zudem nicht nur als Kinder- und Jugendbuchautor, wobei seine literarische Palette vom Bilderbuch und Kinderkrimi über Fantastik bis zum Adoleszenzroman reicht, sondern auch als Übersetzer zahlreicher englischsprachiger Titel von bekannten Autoren wie Melvin Burgess, Roddy Doyle oder Jerry Spinelli. Inhaltlich wie erzählerisch weisen deren Werke Affinitäten zu Steinhöfels Texten auf, sei es nun durch die Konzentration auf Außenseiterfiguren, die Arbeit mit wechselnden Erzählsituationen und Fokalisationen oder auch den Einsatz von Komik und Ironie.² Den Durchbruch erlebte Steinhöfel 1998 mit seinem Roman *Die Mitte der Welt*, der auf große Resonanz stieß und mehrfach ausgezeichnet wurde. In den Jahren 2008 bis 2011 gelang Steinhöfel mit seiner originellen und beliebten *Rico-Oskar*-Trilogie ein weiterer Coup: Für den ersten Band, *Rico, Oskar und die Tieferschatten* (2008), wurden er und der Illustrator Peter Schössow 2009 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis in der Sparte Kinderbuch ausgezeichnet. 2014

¹ Der Beitrag basiert auf dem Artikel von Wolf 2006.

² Zu seinen Übersetzungen s. Mikota 2014 (Spinelli 32-34, Doyle 34f.). Der von Steinhöfel übersetzte Roman *Doing it* (2003; dt. Ü. 2004) von Melvin Burgess wurde 2005 in der Sparte Jugendbuch für den Deutschen Jugendbuchpreis nominiert, Jerry Spinellis *East End, West End und dazwischen Maniac Magee* 2001 (1990; dt. Ü. 2000).

erschien zudem Steinhöfels bislang letzter Roman *Anders*, der ebenfalls glänzende Kritiken erhielt. Diverse Titel Steinhöfels wurden und werden mit teilweise prominenter Besetzung verfilmt, und eine imponierende Reihe von Preisen und Ehrungen zeugen von der allgemeinen Hochschätzung, die dem Autor seit Jahren entgegengebracht wird.

Werke

Andreas Steinhöfels breites und vielgestaltiges Œuvre zeichnet sich durch den Einsatz unterschiedlicher Erzählstrategien sowie das synkretistische und reflektierte Spiel mit intertextuellen Verweisen und Gattungskonventionen aus. Seine Arbeiten lassen sich häufig nur mit Einschränkung in Gattungsschablonen pressen. Wenn im folgenden, exemplarisch auswählenden Überblick Kategorisierungen vorgenommen werden, so dienen sie im Bewusstsein des den Werken nur bedingt gerecht werdenden Verfahrens lediglich der Orientierungshilfe.

Inhaltlich kreisen seine Werke um das zentrale Thema des gegenseitigen Austauschs und der Fähigkeit zu kommunizieren.³ Bereits von seinen ersten Texten an sind seine Arbeiten geprägt von einer Haltung der Toleranz, der Offenheit und der Integration des Anderen und Nichtangepassten. So behandeln selbst seine Bücher für kleinere Kinder und Leseanfänger, wie *Dirk und ich* (1991), die Tiererzählungen *Glitzerkatze und Stinkmaus* (1994), der Comic für Leseanfänger *Herr Purps, die Klassenmaus* (1996, mit Zeichnungen von Kerstin Meyer) oder auch das Bilderbuch *Wo bist du nur?* (2000; mit Illustrationen von Heribert Schulmeyer), trotz des heiteren Tons und der humoristischen Gestaltung die für Steinhöfels Arbeiten charakteristischen Themen: das Verhältnis von Eltern und Kindern, Freundschaft, Außenseitertum, Vorurteile, mangelnde Liebe.

Realistische Jugenderzählungen

Obwohl Steinhöfel eine Reihe von Kinderbüchern verfasste und mit seinen drei *Rico-Oskar-Krimis* zu den beliebtesten Kinderbuchautoren zählt, dominieren bei ihm immer noch Erzählungen und Romane für Jugendliche, die überwiegend einem Erzählen verpflichtet sind, das zwar mit symbolischen Verschlüsselungen arbeitet und vor allem die kindliche und jugendliche Psyche als dem Wunderbaren gegenüber offen zeigt, das aber im Realistischen und in der räumlichen und zeitlichen Gegenwart des Autors wurzelt.

³ Siehe z. B. Steinhöfel 2005, 10, der als „die Basics“ seines Erzählens „Kommunikation auf der einen Seite, auf der anderen, in vielen Büchern, dann auch noch die Vatersuche“ nennt.

Ab seinem zweiten Buch, *Paul Vier und die Schröders* (1992), publiziert Steinhöfel mit *Glatte Fläche* (1993),⁴ *Honigkuckuckskinder* (1996), *Mitte der Welt* (1998) und *David Tage – Mona Nächte* (1999) gleich eine Reihe von Jugendromanen, in denen sich realistische, problemorientierte, psychologische mitunter auch komische oder fantastische Züge mischen. *Paul Vier und die Schröders* ist beispielsweise ein überwiegend realistischer Roman für ältere Kinder und Jugendliche und spielt in einer hessischen Kleinstadt an der Lahn. In seinem jüngsten Roman, *Anders* (2014), greift Steinhöfel auf Topografie und Personal dieses frühen Textes zurück. In *Paul Vier und die Schröders* geht es um die Brüchigkeit bürgerlicher Fassaden und vor allem um den Ablösungs- und Individuationsprozess eines Jugendlichen, indem der Ich-Erzähler, Paul Vier, lernt, sich gegen die Vorurteile und den damit verbundenen Druck seiner Umgebung für seine eigene Meinung und für den Kontakt mit der neu hinzugezogenen Familie Schröder zu entscheiden.

Das neben der *Rico-Oskar*-Trilogie wohl bekannteste Werk Andreas Steinhöfels, der 1998 erschienene und für den Deutschen Jugendliteraturpreis 1999 nominierte Roman *Die Mitte der Welt*, vereint alle dominanten Themen des Autors: Im Zentrum steht die Liebe, die mit Schmerz, Schuld und mit dem Problem der Kommunikation verbunden ist, sie motiviert die Handlungsweise der Figuren und ist seine „Mitte der Welt“. Retrospektiv wird aus Sicht des siebzehnjährigen Phil die Entwicklung eines in mehrfacher Hinsicht außerhalb der Gesellschaft Stehenden erzählt. Seine Mutter Glass war zum Zeitpunkt seiner Geburt minderjährig und unverheiratet, zudem eine Amerikanerin, d. h. eine Fremde, die Phil und seine Zwillingsschwester Dianne in einer Ausnahmesituation in einer eiskalten Nacht im Freien zur Welt brachte. In der engen Gesellschaft einer namenlos bleibenden europäischen Kleinstadt, in deren Nähe die kleine Familie den alten Landsitz Visible bewohnt, gilt die Mutter fortan als Hure, Phil und Dianne als unheimliche Hexenkinder. Aufgrund seiner homosexuellen Neigungen gerät Phil in der Pubertät zusätzlich in eine Außenseiterposition. Innerfamiliäre Spannungen, die mit der Unfähigkeit zum offenen Austausch einhergehen, verstärken die emotionale Einsamkeit des Ich-Erzählers. Es gelingt ihm aber, unverstellt nach seinen Gefühlen zu leben, sodass er sich schließlich auf eine Schiffsreise nach Amerika und auf die Suche nach seinem Vater begeben kann. Der Roman wendet sich nicht an ein spezifisch jugendliches Publikum, sondern kann gleichermaßen von jugendlichen und erwachsenen Lesern rezipiert werden. Ganz deutlich werden hier Muster des Entwicklungs- und des Adoleszenzromans verarbeitet. Des Weiteren spielen Genderfragen eine Rolle. Märchenmotive, Verweise zur

⁴ 2004 als Taschenbuch u. d. T. *Trügerische Stille* publiziert.